

BERICHT ÜBER DEN

STUDIENURLAUB

Teilnahme am Summer-Sabbatical des „Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ an der Universität Greifswald vom 14.04.2009 bis 18.07.2009

Schwerpunktthema des Berichts:

Gemeindeverständnis im Wandel

20. Juli 2009

Dekan Roland Jaeckle, Vogelstange 38, 35683 Dillenburg

I . Vorbemerkungen

Nach fast 20 Dienstjahren habe ich mich sehr gefreut, dass mir die EKHN einen dreimonatigen Studienurlaub genehmigt hat. Schon länger habe ich den Wunsch gehegt, ein Semester an einer theologischen Fakultät zu verbringen um aktuelle theologische Diskussionen intensiver wahrnehmen zu können und ein „Update“ in unterschiedlichen Forschungsbereichen zu erhalten. Der Alltag im Pfarramt und Dekanat lässt eine intensive theologische Arbeit oft nur äußerst punktuell zu. Ferner waren die letzten Jahre meiner beruflichen Tätigkeit im Dekanat durch die verschiedenen Reformprozesse von tiefgreifenden Veränderungen im kirchlichen Leben geprägt. Viele Diskussionen rund um die Stärkung der Mittleren Ebene bis hin zur Lebensordnung und Neufassung der Kirchenordnung berühren theologische Grundfragen, mit denen ich mich insbesondere im Hinblick auf das Gemeindeverständnis näher befassen möchte.

Dies ist der Hintergrund meiner Entscheidung den Studienurlaub im Rahmen des Summer-Sabbaticals des „Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeaufbau“¹ (IEEG) durchzuführen. Es handelt sich hier um ein bisher für Pfarrerinnen und Pfarrer einzigartiges Angebot in Deutschland an einer theologischen Fakultät ein Studiensemester zu verbringen, begleitet und mit vielen attraktiven Zusatzangeboten versehen von den Mitarbeitenden des IEEG. Ein Studienurlaub in diesem Rahmen ist aus den folgenden Gründen überaus empfehlenswert:

- Es bietet die Möglichkeit, an einer überschaubaren Fakultät den Stand der aktuellen theologischen Forschung mitzubekommen („Kontaktstudium“).
- Die räumliche Entfernung von Greifswald zur EKHN garantiert genügend Abstand zum eigenen Berufsumfeld, so dass hervorragende Bedingungen für eine Konzentration auf die Studieninhalte gewährleistet sind.
- Die qualifizierte Arbeit des IEEG ermöglicht eine fruchtbare Auseinandersetzung mit vielen Themen aus der pfarramtlichen Alltagspraxis und den aktuellen Fragestellungen rund um das Thema Gemeindeentwicklung.
- Das Summer-Sabbatical wird für eine Gruppe bis zu 15 Pfarrerinnen und Pfarrer angeboten. Diese kamen in diesem Jahr aus sehr unterschiedlichen Landeskirchen, drei sogar aus dem Ausland. Dieser Austausch über die Landeskirchengrenzen hinweg stellt eine große Bereicherung dar.
- Auch im Hinblick auf den „Sabbat-Charakter“ des Studienurlaubs hat Greifswald vieles zu bieten. Neben der reizvollen Ostseelandschaft mit der Nähe zu Rügen und Usedom gibt es vielfältige interessante kulturelle Angebote (Musikfestivals, Literarisches, Theater, ein Museum mit anspruchsvollem Begleitprogramm usw.).

Das IEEG besteht seit dem 1.4.2004 und gehört zur Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald. „Das Institut forscht und lehrt in den Bereichen Evangelisation und Gemeindeentwicklung vor dem Hintergrund einer nachchristlichen Gesellschaft. Das geschieht in der wissenschaftlichen Forschung, in der universitären Lehre, in der Beratung von kirchenleitenden Gremien sowie in der Fort- und Weiterbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern.“² Inhaltlich werden vor allem vier Themenkomplexe bearbeitet: Geschichts- und sozialwissenschaftliche Grundlagen; Evangelisation; Gemeindeentwicklung; Bildung, Diakonie und Mission.

¹ Nachfolgend verwende ich nur noch die Abkürzung IEEG.

² <http://www-alt.uni-greifswald.de/~theol/~ieeg/>; dort auch noch viele zusätzliche Informationen.

Mentor meines Studienurlaubs war Herr PD Dr. Johannes Zimmermann. Herr Zimmermann ist wissenschaftlicher Geschäftsführer des IEEG und zugleich verantwortlich für das Summer-Sabbatical. Mit ihm habe ich während des Studienurlaubs mehrere Gespräche geführt. Ferner habe ich bei ihm ein Seminar über „Quellentexte zum Gemeindeaufbau“ besucht, das mir im Schwerpunktthema meines Studienurlaubs sehr wesentliche und weiterführende Anregungen geliefert hat.

[...]

IV. Schwerpunktthema: Gemeindeverständnis im Wandel

1. Ausgangslage und Ausgangsfragen

Das Verständnis von Gemeinde hat mich in den letzten Jahren meines Dienstes im Gemeindepfarramt und Dekaneamt immer wieder stark beschäftigt. Auslöser waren dabei einerseits konkrete Fragestellungen aus der pfarramtlichen Praxis, die meistens den Gemeindeaufbau betrafen, z.B. Verhältnis von Kerngemeinde zu den sogenannten „Kirchendistanzierten“, Gottesdienst und Gemeindegemeinschaft, Aufbau zweckmäßiger Strukturen, das Verhältnis von Hauptamt und Ehrenamt usw.

Andererseits kamen durch die Reformprozesse in der EKHN, in die ich als Dekan intensiv involviert war, eine Fülle von Anfragen an das klassische (parochiale) Gemeindeverständnis in die Diskussion, die gesamtkirchlich aber natürlich auch vor Ort zum Teil mit ideologischer Heftigkeit geführt werden. Die Stärkung der Mittleren Ebene, verbunden mit der Errichtung von Profil- /Fachstellen wird beispielsweise von den einen als Bedrohung, bzw. Geringschätzung der Gemeindeebene verstanden. Andere sehen darin die einzige Möglichkeit überhaupt, um bestimmte Milieus der Gesellschaft mit kirchlichen Angeboten zu erreichen. Diese Auseinandersetzung erfährt ihre Fortsetzung bei der Diskussion um den Neuentwurf der Kirchenordnung ebenso wie im Zusammenhang des neuen Zuweisungssystems. Gerade wenn das Geld knapper wird ist das ja die entscheidende Frage, wie es verteilt wird, und da spielt das Gemeindeverständnis als zukunftsfähige Organisationsform der Kirche Jesu Christi natürlich eine entscheidende Rolle.

Im Dekanat Dillenburg – völlig anders als etwa im Bereich der Pommerschen Kirche, die ich in der Greifswalder Zeit kennen gelernt habe – herrscht noch eine an vielen Stellen relativ intakte Kirchlichkeit. Gottesdienstbesucherzahlen sind oft überdurchschnittlich hoch, gleiches gilt für die Anzahl der ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Auch in der Öffentlichkeit und in den Medien (Presse) ist die Ev. Kirche sehr präsent und kirchliche Repräsentanten werden wahrgenommen und beispielsweise zu offiziellen Anlässen selbstverständlich eingeladen.

Allerdings gibt es auch in unserem Dekanat nicht nur demografische Rückgänge, sondern auch Abbrüche und deutliche Schwierigkeiten, beispielsweise jüngere Generationen zu erreichen. Wie müssen sich Gemeinden und wie muss sich die Kirche hier weiterentwickeln um den Herausforderungen der Zukunft zu begegnen? Im Hinblick auf die Gemeindeentwicklung macht sich neben vielen guten und hoffnungsvollen Ansätzen³ in zahlreichen unserer Gemeinden aber auch ein gewisser „morphologischer Fundamentalismus“⁴ bemerkbar, der sich in einem sehr starken „Kirchturmdenken“ zeigt. Kirche wird von vielen Menschen fast ausschließlich als die parochiale Ortsgemeinde verstanden. Übergemeindlichen

³ Ich denke hier etwa an die vielen positiven Erfahrungen, die in den Gemeinden mit Glaubenskursen gemacht wurden. Dadurch ist es gelungen Menschen neu für den Glauben zu gewinnen und teilweise auch in Gemeinden zu integrieren.

⁴ Dieser Begriff stammt aus der Kirchenreformbewegung der Sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

Einrichtungen begegnet man häufig mit prinzipiellem Misstrauen. Formen der Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden sind selten, ja oft schon innerhalb verschiedener Ortsteile eines Kirchspiels problematisch.

Als Dekan möchte ich die Entwicklungen der einzelnen Gemeinden fördern, aber auch das Dekanat in seiner Gesamtheit im Blick behalten. Welche Möglichkeiten gibt es neben hilfreichen Serviceleistungen, geistliche Prozesse in einer Region zu initiieren und zu vernetzen? Wie kann die missionarische Ausstrahlung der Kirche in unserem Dekanat profiliert werden?

2. Stationen der Entwicklung des Gemeindeverständnisses

Verfolgt man die heutige Diskussion um den Stellenwert der Ortsgemeinden, so trifft man noch immer auf ein ideales Gemeindebild, wo der Pfarrer mit einer Kirche und dem Gemeindehaus in seinem Ort bzw. Gemeindebezirk zuhause ist. In ländlichen Gegenden kommt dann ggf. noch der eine oder andere Filialort hinzu, wodurch das Bild schon wieder leicht eingetrübt wird. Beherrschend ist dabei das seit dem frühen Mittelalter flächendeckend eingeführte Parochialprinzip. Die Kirche ist seither nach territorialen Gesichtspunkten strukturiert, so dass der Wohnort dafür ausschlaggebend ist, zu welcher Gemeinde jemand gehört. Diese Organisationsform der Kirche ist nicht so sehr auf biblische, urchristliche oder altkirchliche Traditionen zurückzuführen, sondern beruht im Wesentlichen auf den Steuerungsmöglichkeiten, die diese Struktur hervorbrachte. Jan Hermelink schreibt: „Die Parochie ist im Ursprung ein *Herrschaftsinstrument*, mit dem Staat/Kirche (Fürst/Bischof) die sittliche Lebensführung der Einzelnen, auch ihre wirtschaftliche Verlässlichkeit und ihre lokale Stabilität (und damit Nutzbarkeit) kontrolliert. Zur Parochie gehört damit der Gottesdienst-Zwang, bis Ende des 18. Jahrhunderts, und der *Pfarrzwang*...“⁵

Andererseits hat das parochiale Prinzip natürlich auch seine deutlichen inneren Stärken und segensreichen Funktionen über Jahrhunderte bewiesen. Eine kirchliche Versorgung war damit überall gegeben. Die Menschen haben auf diese Weise eine verlässliche gemeindliche Struktur, eindeutige kirchliche Ansprechpartner und eine generelle seelsorgerliche Erreichbarkeit erhalten, die für die Stabilität der Kirche nicht zu unterschätzen sind.

Der große „Erfolg“ des parochialen Systems darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nicht erst in unserer Zeit, sondern durch die Kirchengeschichte hindurch immer wieder durch nicht-parochiale Strömungen deutlich in Frage gestellt wurde. Als Beispiel sei nur auf die Entstehung und starke Ausbreitung der Bettelorden in den Städten seit dem 12./13. Jahrhundert verwiesen, die durch ihre Predigt und Seelsorge in z.T. deutliche Konkurrenz zum örtlichen Klerus traten, oder aber das Entstehen von Personalgemeinden im Zeitalter von Aufklärung und Pietismus.⁶ Spannungen zwischen Vertretern der Parochie und Anhängern nicht-parochialer Strukturen sind also gar nicht so neu und lassen sich auch historisch erklärbar machen: „Der Konflikt bricht immer dann aus, wenn das nichtparochiale Element erstarkt und zur Konkurrenz des parochialen Elements wird. In der Regel geschieht dies dann, wenn sich die Gesellschaft rasch verändert und die Parochien diesen Veränderungen nicht schnell genug hinterherkommen und die religiösen und sozialen Bedürfnisse von den Menschen nicht mehr erfüllen.“⁷

⁵ Jan Hermelink, Regionalisierung in theologischer Perspektive, in: Stefan Böltz, Wolfgang Nethöfel (Hg.), Aufbruch in die Region, Hamburg-Schenefeld 2008, S.62

⁶ Weitere Beispiele bei: Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Göttingen, ²2006, S.36-71

⁷ Pohl-Patalong, Uta, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Göttingen, ²2006, S.73

Mit den bisherigen Feststellungen ist noch wenig gesagt worden über das, was eine Gemeinde ausmacht, über die Inhalte ihrer Arbeit, über ihre geistlichen Ziele, über die konkrete Arbeit der Pfarrerinnen und Pfarrer usw. Dazu möchte ich einige Entwicklungen im Gemeindeverständnis nachzeichnen die seit dem 19. Jahrhundert bis in unserer Gegenwart prägend waren.

Der Ruf nach Gemeindebildung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert

Bedingt durch die starke Industrialisierung kam es im 19. Jahrhundert zu einem explodierenden Wachstum der Stadtbevölkerung. Infolgedessen wuchsen auch die Parochien. In den Großstädten waren Parochien von 50.000 bis 80.000 Mitgliedern keine Seltenheit. Es versteht sich von selbst, dass in solchen Bezirken eine Seelsorge kaum noch zu leisten war. In dieser Zeit entsteht auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen und Notlagen eine neue Sicht für Gemeinde. Emil Sulze, Pfarrer in Dresden, forderte, innerhalb der Parochien überschaubarere „Seelsorgegemeinden“ zu bilden, die er im Unterschied zur Parochie einfach „Gemeinden“ nennt.⁸ In diesen „Gemeinden“ sind neben dem Pfarrer auch „Laienseelsorger“ aktiv und es geht dabei vor allem um ein inhaltliches Anliegen, das mit der Seelsorge verbunden ist: Die Erziehung zur religiös-sittlichen Persönlichkeit.

Parallel dazu verläuft eine andere Entwicklung im 19. Jahrhundert: die Gemeinschaftsbildungen im Rahmen der „Inneren Mission“, die stark von den Erweckungsbewegungen aber auch von der allgemeinen Popularität des Vereinsgedankens, angesichts einer sich stark verändernden Gesellschaft geprägt waren. Sinnbildlich wird diese Entwicklung in den „Vereinshäusern“, die damals entstanden. Dort entfalten sich Formen von Evangelisation, Bibelstunden, Gemeinschaftspflege sowie Kinder- und Jugendarbeit. Das für uns heute so selbstverständliche Gemeindehaus mit allen seinen darin stattfindenden Veranstaltungen gab es bis dahin ja gar nicht! Allerdings werden nun Forderungen laut, dass auch für die Kirchengemeinden Gemeindehäuser errichtet werden – auch um die inhaltlich-geistliche Arbeit nicht nur den Vereinen zu überlassen. In vielen Gemeinden werden daraufhin Gemeindehäuser gebaut. Der damalige Friedberger Professor Jakob Schoell schreibt im Jahr 1911: „Die sichtbare Verkörperung des neu erwachenden Gemeindelebens ist das Gemeindehaus... So gewinnt denn mehr und mehr das Gemeindeleben der Gegenwart zwei Brennpunkte, das Gotteshaus zur Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung und daneben das Gemeindehaus zur Betätigung der Gemeinschaft außerhalb des gottesdienstlichen Rahmens und als Ausgangspunkt der Gemeindegemeinschaft.“⁹

Interessanterweise erfährt das Gemeindehaus in unserer Zeit dahingehend eine neue Bewertung, als darin von manchen der „Versuch der Verkirchlichung der Mitglieder“¹⁰ gesehen wird mit dem zusätzlichen Problem, dass das Gemeindehaus mehr und mehr zu einem wesentlichen Aufgabenfeld pfarramtlichen Handelns geworden ist, in dem sich zunehmend nur noch sehr eingegrenzte Milieus der Kirchengemeinde versammeln. An diese Einschätzung wird dann die Forderung geknüpft, dass sich pfarramtliches Handeln auf die Kirche (bzw. im Blick auf die Seelsorge auch die Privathäuser der Gemeindeglieder) konzentrieren sollte, während die Arbeit im Gemeindehaus ehrenamtlich geleistet und verantwortet werden soll.¹¹ Dabei wäre allerdings noch genauer zu fragen, auf welche tatsächlichen Aktivitäten im

⁸ Sulze, Emil, Die evangelische Gemeinde, Leipzig²1912, S.32ff.

⁹ Schoell, Jacob, Evangelische Gemeindepflege. Handbuch für evangelisch-kirchliche Gemeindegemeinschaft, Heilbronn 1911, S.79f.

¹⁰ Scherle, Peter, Kirchentheorie in der Praxis, in: Herborner Beiträge zur Theologie der Praxis, Frankfurt 2002, S.14

¹¹ Roosen, Rudolf, Gemeindehaus vor dem „Aus“? Die Milieugesellschaft und die Reform der evangelischen Gemeindegemeinschaft, DtPfBl 97(1997), 63ff; Das Konzept der „Kirchlichen Orte“ von U. Pohl-Patalong trägt in seinem „vereinskirchlichen“ Be-

Gemeindehaus sich eine solche Klassifizierung bezieht oder ob hier nicht doch stärker differenziert werden müsste. Jedenfalls lässt sich dieser jüngste Trend bis hinein in Finanzfragen beobachten, wenn man beispielsweise die unterschiedlichen Budgets für Kirchengebäude und Gemeindehäuser im neuen Zuweisungssystem der EKHN betrachtet.

„Lebendige Gemeinden“ und Volksmission: Bildung von Kerngemeinden

Nun aber erst noch einmal einen Schritt zurück in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gerhard Hilberth, Professor in Rostock und maßgebliche Figur in der damals entstandenen Volksmission, stellte 1917 fest: „Die religiös-sittlichen Zustände der deutschen Landeskirchen gleichen in der Gegenwart denen auf den Missionsfeldern... Infolgedessen ist die nötigste und hauptsächlichste Arbeit, die in ihnen geleistet werden muß, Missionsarbeit – mit dem Doppelziel: lebendige Christen und lebendige Gemeinden.“¹² Diese Aufgabe möchte er nicht allein der Inneren Mission überlassen sondern begreift sie als elementare Verantwortung der Kirche. Damit tritt gegenüber den inhaltlichen Zielen Sulzes, die ja eher moralisch-erzieherischen Charakter hatten, ein geistlich-theologisches Anliegen in den Vordergrund. Hilberth möchte durch die Bildung von „lebendigen“ Gemeinden die Breite des Volkes mit dem Evangelium erreichen, die zwar damals noch zu großen Teilen Mitglieder der Kirchen, aber innerlich ihr vielfach entfremdet waren. Hinzu kamen die enormen Erschütterungen durch den Verlauf des ersten Weltkriegs. Dazu legt er einige Jahre später ein klares Programm vor. Er knüpft dabei an die Forderung Sulzes an, überschaubare Gemeinde zu bilden, stellt aber fest, dass Sulzes Ruf trotz vielfacher Zustimmung gescheitert ist. Sulzes „Seelsorgegemeinden“ seien nicht entstanden und zwar deshalb, weil die Wirklichkeit nicht berücksichtigt worden sei: „Sulzes Reformbewegung ... musste scheitern, weil sie von der falschen Voraussetzung ausging, dass eigentlich alle, die innerhalb der Volkskirche leben, schon Christen sind.“¹³ Damit ist ein Thema angesprochen, das bis heute durchaus unterschiedlich beurteilt wird, wie nämlich mit dem Tatbestand umzugehen ist, dass Kirchenmitglieder in sehr variierenden Graden von Nähe und Distanz zur Gemeinde leben. Die verbreitete Rede von den „Kirchendistanzierten“ kann dabei ja auch kritisch abgelehnt werden, weil sie ein defizitäres Christsein implizieren würde. Darauf werde ich später noch zurückkommen. Hilberths programmatischer Aufruf lautete damals, lebendige Gemeinden aufzubauen durch die Bildung von „Kerngemeinden“, ein Begriff der bis heute in Gebrauch ist. In diesen Kerngemeinden, die fest in der Volkskirche verankert sind, soll geistliches Leben gepflegt werden und Seelsorge stattfinden. „Je länger je mehr wiederholt sich die Erfahrung der alten Kirche, wonach die größte Werbekraft für das Christentum nicht ausging von einzelnen Persönlichkeiten, sondern von der Gemeinde: in ihr wird die Religion als Wirklichkeit erlebt, und zwar als soziale Größe. Die Bildung lebendiger Kerngemeinden kommt der seelischen Einstellung des modernen Menschen in einzigartiger Weise entgegen.“¹⁴

Kirchenreformbewegung und die Frage nach der Zukunft der Pfarochie

reich ähnliche Züge. Beim Studientag des IEEG am 8.7.09 in Greifswald (s.o.) plädierte der ehemalige Magdeburger Bischof Axel Noack in seinem Eingangsreferat ebenfalls für einen „Rückzug“ der Pfarrerinnen und Pfarrer aus dem Gemeindehaus zugunsten einer Konzentration auf pastorale Aufgaben in Gottesdienst und Seelsorge.

¹² Hilberth, Gerhard, Volksmission und Innere Mission, Leipzig 1917, S.23.

¹³ Hilberth, Gerhard, Wie kommen wir zu „lebendigen Gemeinden“? Leipzig 1922, S.11.

¹⁴ Hilberth, Gerhard, Wie kommen wir zu „lebendigen Gemeinden“? Leipzig 1922, S.22.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gingen starke Impulse für das Gemeindeverständnis von den sich stark wandelnden Lebensbedingungen in der modernen Gesellschaft aus, insbesondere durch die höhere Mobilität und ein zunehmendes Auseinanderfallen von Wohnort und Arbeitsort. Aus der Ökumene wurde eine Kirchenreformbewegung angestoßen, die auch in Deutschland rezipiert worden ist, mit dem Ziel, Gemeinde neu missionarisch zu denken. Damit war gemeint auf die veränderten Lebensbedingungen mit neuen flexiblen Gemeindeformen zu reagieren.¹⁵ In den evangelischen Landeskirchen hat diese Bewegung dadurch eine große Wirksamkeit erzielt, weil sie mit dazu beigetragen hat, dass zahlreiche funktionale Stellen und nichtparochiale Pfarrämter in den unterschiedlichsten Bereichen eingerichtet wurden. Bis heute hat das zu einer latenten bis ausgeprägten Konkurrenz zwischen parochialen und nichtparochialen kirchlichen Strukturen geführt, die in Synoden, Pfarrkonferenzen und anderen Gremien immer wieder zum Ausdruck gebracht wird. Ich habe oben bereits beschrieben, dass dieser Konflikt keineswegs neu ist. Welche Perspektiven zeigen sich heute, und wie kann ein zukunftsfähiger Umgang im Blick auf die Frage nach der Parochie aussehen?¹⁶

Ein vielbeachteter Vorschlag ist dazu von Uta Pohl-Patalong gemacht worden. Sie plädiert für ein Modell der „Kirchlichen Orte“, in dem sich parochiale und nichtparochiale Elemente integrieren¹⁷. Was verbirgt sich hinter einem „Kirchlichen Ort“? Ein „kirchlicher Ort“ kann jeglicher Ort sein, an dem kirchliche Arbeit geleistet wird (Gemeindehaus, Krankenhauskapelle, Schule...). An jedem dieser Orte soll es ein vereinskirchliches Leben geben, das von Wohnortnähe sowie von Selbstorganisation, Gemeinschaft und Geselligkeit geprägt ist. Verantwortlich dafür sind Ehrenamtliche, die von Hauptamtlichen begleitet und unterstützt werden. An jedem dieser Orte gibt es als zweiten Arbeitsbereich klar definierte inhaltliche Arbeit. Diese inhaltliche Arbeit ist differenziert und spezialisiert. Nicht an jedem Ort wird Ähnliches angeboten. Beispiele für inhaltliche Arbeit sind Bildungsarbeit, Kirchenmusik, Spezialseelsorge, diakonische Arbeit, Ökumene, inhaltlich qualifizierte Kinder- und Jugendarbeit usw. Diese Arbeit wird von Haupt- und Ehrenamtlichen verantwortet. An jedem kirchlichen Ort findet gottesdienstliches Leben statt, eine Vielfalt der gottesdienstlichen Formen ist dabei erforderlich. Kasualien sind an jedem kirchlichen Ort möglich, werden aber zunehmend bedarfsorientiert angeboten, je nach Schwerpunkt der Arbeitsbereiche. Die vereinskirchliche und die inhaltliche Arbeit müssen vernetzt werden.

Dieses Modell besteht dadurch, dass es die Stärken der Ortsgemeinden mit den Stärken der nichtparochialen kirchlichen Dienste kombiniert. Es bleibt zu hoffen, dass vieles von den Ideen Pohl-Patalongs in den nächsten Jahren erprobt wird. Allerdings bleiben im Hinblick auf die Umsetzung noch viele Fragen offen. Es ist sicher ein gravierender Nachteil, dass dieses Modell nicht aus der Praxis entwickelt wurde, sondern im Wesentlichen wohl am Schreibtisch entstanden ist. Es wird aber deutlich, dass ein Gegenüber von „Gemeindeanhängern“ und Vertretern von Funktionsstellen unbedingt überwunden werden muss. Die Parochie wird für bestimmte Bereiche (z.B. ländliche Regionen) und bestimmte Bevölkerungsschichten (z.B. Nicht-Mobile) unersetzlich bleiben – zumindest sofern einigermaßen intakte volkskirchliche Strukturen noch gegeben sind. Zu bedenken ist auch, was Herbert Lindner schreibt: „Das entscheidende Argument für die Ortsgemeinden ist jedoch ihre starke Stellung im Prozess der religiösen Sozialisation. An deren Gelingen entscheidet sich - menschlich gesehen – die Zukunft der Volkskirche.“

¹⁵ Margull, Hans-Jochen (Hg), Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage Missionarischer Gemeinden, Genf 1968, S.221ff.

¹⁶ Eine sehr hilfreiche Darstellung der aktuellen Diskussion bei: Johannes Zimmermann, Parochie – und was sonst? Die Gestalt der Gemeinde Jesu Christi zwischen parochialen und überparochialen Strukturen ThBeitr 37 (2006), 197-214.

¹⁷ Pohl-Patalong, Uta, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Göttingen, 2006, S.73

Örtliche Gemeinden haben für die Eckdaten dieses Kernprozesses im Augenblick hohe Chancen.“¹⁸ Andererseits kommt die Parochie dort an ihre Grenzen, wo Menschen ihr Leben nicht mehr von ihrem Wohnort her gestalten, bzw. von ihrer Milieuzugehörigkeit keinen Zugang zur Ortsgemeinde finden. Es wird deshalb auch aus missionarischen Gründen notwendig sein in Zukunft neben der Förderung der Ortsgemeinden möglichst plurale Gemeindeformen anzustreben, nicht nur im Blick auf die schon bestehenden Funktionspfarrstellen, sondern beispielsweise auch in Hinsicht auf sogenannte „Gemeidepflanzungen“¹⁹, bzw. die genannten „Kirchlichen Orte“. Im zweiten „Leuchttfeuer“ des EKD-Impulspapiers „Kirche der Freiheit“ wird dieser Aspekt sehr ausführlich dargestellt und mit sehr konkreten Zielen verbunden. Danach soll die Evangelische Kirche im Jahr 2030 nur noch zu 50% aus Gemeinden mit parochialer Struktur bestehen, 25% sollen Profildgemeinden sein (z.B. City-, Jugend-, oder Kulturkirchen) und weitere 25% auf netzwerkorientierten Angeboten beruhen (z.B. Akademiegemeinden, Tourismuskirchen oder Passantengemeinden).²⁰ Über die Prozentzahlen lässt sich sicher ebenso diskutieren, wie über die Angebote im Einzelnen. Jedenfalls bleibt zu hoffen, dass dieser visionäre Blick ein tatsächlicher Impuls für viele Projekte wird, die eine missionarische Ausstrahlung in weite Bereiche unserer Gesellschaft haben.

Inspirierend könnte hier möglicherweise ein Blick nach England sein, wo es in der Anglikanischen Kirche in den letzten zwei Jahrzehnten so manche missionarische Neuaufbrüche gegeben hat, die in sehr unterschiedliche kreative Gemeindeformen gemündet sind, mit denen bestimmte Zielgruppen, Generationen und Milieus erreicht werden. „Fresh expressions of Church“²¹ werden sie genannt oder neuerdings „Cluster“²², das sind mittelgroße (25-60 Personen) eigenständige Gruppen innerhalb einer Parochie in der das ehrenamtliche Element eine große Rolle spielt. Im Vorwort der in England sehr einflussreichen Programmschrift „Mission shaped church“ schreibt Bischof Graham Cray: „Uns ist bewusst, dass das parochiale System nach wie vor ein wichtiger und zentraler Teil in der Strategie unserer nationalen Kirche bei der Erfüllung ihres inkarnatorischen Auftrags bleibt. Aber dieses parochiale System ist allein nicht länger in der Lage, auf die Art und Weise missionarisch zu sein, die dem Auftrag der Kirche entspricht. Wir müssen uns der Realität stellen, dass heute viele verschiedene missionarische Ansätze nötig sind. Wir werden eine „Mischwirtschaft“ aus Ortskirchengemeinden und „Netzwerkgemeinden“ brauchen, die innerhalb eines größeren Gebietes, also vielleicht eines Dekanates, partnerschaftlich mit anderen zusammenarbeiten.“²³

Funktionale Theorie und konziliare Gemeinde

Der Blick auf die Gesellschaft, der seit den sechziger Jahren von wachsender Bedeutung für das Kirchen- und Gemeindeverständnis wurde, und nicht nur durch die in Abständen erhobenen großen Mitgliederstudien zum Ausdruck gekommen ist, fand in den siebziger Jahren Unterstützung durch die sogenannte „Funktionale Theorie“. Karl-Wilhelm Dahm hat diese soziologische Betrachtungsweise auf das kirchliche

¹⁸ Lindner, Herbert, Wandlungsfähig und beharrlich. Überlegungen zur Gemeindegestalt der Zukunft, in: Brennpunkt Gemeinde 2/2009 S.51. Lindner begründet die starke Bedeutung der Ortsgemeinde mit ihrer Doppelgestalt als Beziehungsraum für die „Gemeindekirche“ sowie als Kontaktpunkt für die „Kasual- und Festtagskirche.“ (S.49)

¹⁹ Bartels, Matthias / Reppenhausen, Martin (Hg.), Gemeindepflanzung – ein Modell für die Kirche der Zukunft, Neukirchen-Vluyn, 2006; Hopkins, Bob, Gemeinde pflanzen, Church Planting als missionarisches Konzept, Neukirchen-Vluyn, 1996.

²⁰ Kirche der Freiheit. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover, 2006, S.53-57.

²¹ Mission-shaped church. Church House Publishing, London 2004; deutsche Ausgabe: Herbst, Michael (Hg.), Mission bringt Gemeinde in Form, Neukirchen-Vluyn ³2008

²² Hopkins, Bob / Breen, Mike, Clusters – Creative Mid-sized Missional Communities, ²2008

²³ Herbst, Michael (Hg.), Mission bringt Gemeinde in Form, Neukirchen-Vluyn ³2008, S.30

Handeln angewendet und stellt dabei fest, „daß die Kirche von ihren Mitgliedern im hohen Maße unter dem Gesichtspunkt ihrer praktischen Tätigkeiten verstanden wird.“²⁴ Damit sind vor allem zwei Funktionsbereiche gemeint: Der Bildungsbereich, in dem es um grundlegende Deutungs- und Wertsysteme geht und der sich im Unterricht, der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung konkretisiert. Der zweite Funktionsbereich umfasst die helfende Begleitung in Krisensituation und Knotenpunkten des Lebens und gewinnt in den Kasualien sowie der Seelsorge seine Gestalt. Auf diese Funktionsbereiche soll sich die Kirche in ihrem Handeln konzentrieren um ihre Relevanz für die Gesellschaft zu erhalten und auch die „distanziert volkshkirchliche Mehrheit“²⁵ nicht aus dem Blick zu verlieren. Im Hinblick auf das Gemeindeverständnis ist bei diesem Modell deutlich, dass ortsgemeindliche Strukturen stark in den Hintergrund treten. Als „Kleinverteilungsapparat“²⁶ haben sie noch einen gewissen Nutzen, aber im Vordergrund steht das Handeln der kirchlichen Funktionsträger, insbesondere der Pfarrerinnen und Pfarrer.

Anknüpfend an die funktionale Theorie und auf dem Hintergrund eines zunehmenden kirchlichen Pluralismus stellt sich im Verlauf der siebziger Jahre die Frage nach der Ausprägung der Kirchengemeinden. Dabei wird der Gedanke der Konziliarität, der aus der Ökumene bekannt ist, auf das Gemeindeverständnis angewendet. Wolfgang Lück, langjähriger Leiter der Erwachsenenbildung in der EKHN, kritisierte 1978²⁷, dass Kirchengemeinden zu stark von einem Gemeindebegriff verstanden werden, der sich einseitig an „Gemeinschaft“ orientiere. Er erklärt dieses Verständnis historisch: einerseits kommt es vom Vereinsgedanken her, der seit dem 19. Jahrhundert auch die kirchliche Arbeit stark beeinflusst. Andererseits wurzelt es in der Bekennenden Kirche, die bedingt durch die politischen Verhältnisse in der NS-Zeit, Kirche stark auf die Ortsgemeinden und die dort erfahrenen Gemeinschaft reduzierte. Die Engführung auf „Gemeinschaft“ hält Lück für nicht akzeptabel, da sie die Mehrzahl der Mitglieder unberücksichtigt lasse. Hier greift er dann die funktionale Theorie auf, die etwa durch ihren Schwerpunkt auf der Kasualpraxis das Ganze der Gesellschaft eher im Blick habe, auch die „randständigen“²⁸ Mitglieder der Volkskirche. Jetzt kommt aber der entscheidende Gedanke: „Eine reformatorische Theorie der Kirchengemeinde dürfte im Grunde weder von der Gemeinschaft, die sich in Gruppen und Kreisen bildet, noch von der Gesellschaft als ganzer ausgehen. Sie müßte die Gesamtheit der Getauften, d.h. alle Mitglieder der Kirche zum Ausgangspunkt haben.“²⁹ In einer pluralistischen Volkskirche muss sich der Pluralismus deshalb auch in der einzelnen Kirchengemeinde wiederfinden, müssen unterschiedliche Positionen ernst genommen werden, bei mehreren Pfarrstellen in einer Gemeinde gezielt auf unterschiedliche theologische Positionen geachtet werden. Dazu ist die Herausbildung einer konziliaren Struktur nötig, in der alle Mitglieder „durch den verstehenden Dialog miteinander verbunden sind.“³⁰

Wenn wir das Konzept der konziliaren Gestalt von Kirche unter heutigen Bedingungen bedenken, müssen wir erkennen, dass heute der innerkirchliche Pluralismus hinter dem gesellschaftlichen Pluralismus als Problem für die Kirche und für das Gemeindeverständnis zurückgetreten ist. Kirche und Gemeinde müssen sich in einer immer pluraler werdenden Gesellschaft behaupten und ihre Position finden. Noch recht stabile volkshkirchliche Verhältnisse wie sie bei Lück im Hintergrund zu stehen scheinen, sind heute keineswegs mehr so verständlich. Angesichts dieser Situation ist dann auch nach der Angemessenheit

²⁴ Dahm, Karl-Wilhelm, Beruf: Pfarrer, München 1971, S. 305

²⁵ Dahm, Karl-Wilhelm, Beruf: Pfarrer, München 1971, S. 304

²⁶ Dahm, Karl-Wilhelm, Beruf: Pfarrer, München 1971, S. 307

²⁷ Lück, Wolfgang, Praxis Kirchengemeinde, Stuttgart 1978

²⁸ Lück, Wolfgang, Praxis Kirchengemeinde, Stuttgart 1978, S.79

²⁹ Lück, Wolfgang, Praxis Kirchengemeinde, Stuttgart 1978, S.81

³⁰ Lück, Wolfgang, Praxis Kirchengemeinde, Stuttgart 1978, S. 87

einer „konziliaren Kirchengemeinde“ als allgemeinem Modell zu fragen, oder ob es für die einzelne Kirchengemeinde nicht ggf. sehr viel sinnvoller sein kann, bewusst ein bestimmtes Profil zu entwickeln und nach außen zu vertreten. Der Pluralismus bliebe gewahrt durch unterschiedliche Profile innerhalb einer kirchlichen Region.

Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche

Seit den achtziger Jahren entstanden an verschiedenen Orten Konzepte für einen „Missionarischen Gemeindeaufbau“, der das Gemeindeverständnis vielfach geprägt hat. Ausgehend von den Tatsachen einer fortschreitenden Säkularisierung, eines massiven Traditionsabbruchs und eines kontinuierlichen Rückgangs von Mitglieder- und Gottesdienstbesuchern, entstand das Bewusstsein für die Notwendigkeit von missionarischen Gemeinden, die versuchten durch die Gestaltung des Gemeindelebens sich für Menschen zu öffnen, um Sie für den christlichen Glauben zu gewinnen.

Ein sehr pointiertes Konzept stammt dabei von dem Superintendenten aus Herne, Fritz Schwarz, der ausgehend von den eigenen Gemeindeerfahrungen ein methodisches Konzept zum Gemeindeaufbau vorgelegt hat, das er später dann mit seinem Sohn zu einer „Theologie des Gemeindeaufbaus“ ausgearbeitet hat.³¹ Schwarz trifft zunächst eine grundlegende Unterscheidung zwischen der Volkskirche und der „Ekklesia“, die einen bestimmten Bereich innerhalb der Kirche darstellt. Konstitutiv für die Ekklesia ist dabei „eine personale Gemeinschaft mit Jesus und mit Schwestern und Brüdern“.³² Diese Ekklesia gilt es nun aufzubauen. Die Volkskirche ist dabei der vorgegebene institutionelle Rahmen, der konsequent nutzbar gemacht werden soll. Ziel des Gemeindeaufbaus ist es, dass möglichst viele Kirchenmitglieder zu Gliedern der Ekklesia werden, also in eine personale Gemeinschaft mit Jesus und den Schwestern und Brüdern hineinfinden.³³ Dafür wird ein methodisches Programm angeboten³⁴, das mit offenen evangelistischen Abenden beginnt und heranwächst zu einem intensiven Gemeindeleben. Dazu gehören dann Elemente wie der Aufbau eines den Gemeindeaufbau unterstützenden Mitarbeiterkreises, Unterstützung durch einen ortsfremden Mitarbeiter, Hauskreise, die Einteilung der Gemeinde in Kleinbezirke, Jugendarbeit usw. Das Konzept von F. u. Chr. A. Schwarz hat eine große Resonanz hervorgerufen. Vielen Gemeinden diente es als Vorlage und Methode. Es hat aber auch heftige Kritik provoziert, die sich vor allem an der starken Polemik gegenüber der Volkskirche und einer problematischen Ekklesiologie entzündete. Das wird beispielsweise auch von Christian Möller hervorgehoben, allerdings gesteht er ein: „...Ebenso ist es eine selbstzufriedene Volkskirchenideologie und ein satter Kirchenschlaf aus dem F. und Ch. A. Schwarz heilsam aufschrecken wollen. Das bleibt ihr Verdienst.“³⁵

Erheblich differenzierter ist das Konzept, das Michael Herbst in seiner Dissertation 1986 vorgelegt hat.³⁶ Für Herbst sind drei kybernetische Grundentscheidungen für den missionarischen Gemeindeaufbau konstitutiv³⁷:

1. Die geistliche Erneuerung und kybernetische Ausbildung des Pfarrerstandes.

³¹ Schwarz, Fritz und Christian A., *Theologie des Gemeindeaufbaus. Ein Versuch.* Neukirchen-Vluyn 21985.

³² Schwarz, Fritz und Christian A., *Theologie des Gemeindeaufbaus. Ein Versuch.* Neukirchen-Vluyn 21985, S.32.

³³ Schwarz, Fritz und Christian A., *Theologie des Gemeindeaufbaus. Ein Versuch.* Neukirchen-Vluyn 21985, S.202.

³⁴ Schwarz, Fritz und Christian A., *Theologie des Gemeindeaufbaus. Ein Versuch.* Neukirchen-Vluyn 21985, S.214ff.

³⁵ Möller, Christian, *Lehre vom Gemeindeaufbau Bd.1: Konzepte-Programme-Wege*, Göttingen 31991, S.88

³⁶ Herbst, Michael, *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche*, Stuttgart, 41996.

³⁷ Herbst, Michael, in: R. Weth (Hg.), *Diskussion zur „Theologie des Gemeindeaufbaus“*, Neukirchen 1986, S.89ff.

2. Gemeindeglieder, die sich schon zum Leben der Gemeinde halten, sind entweder im Glauben zu vergewissern oder allererst zum Glauben zu führen, um dann auch ihre besonderen Charismen für die Mitarbeit zu entdecken.

3. Es geht darum, auch fernstehende Gemeindeglieder zur Umkehr einzuladen und in das Leben der Gemeinde einzugliedern.

Es geht Herbst also darum Gemeinden zu entwickeln, die ihre Verantwortung gegenüber den „Kirchendistanzierten“ engagiert wahrnehmen. Damit ist ein Thema aufgeworfen, das ich oben bereits angedeutet habe, nämlich die Frage nach der Einschätzung der Kirchenmitglieder, die nur gelegentlich im Laufe des Kirchenjahrs bzw. des eigenen Lebenszyklus von kirchlichen Dienstleistungen Gebrauch machen. Ist das ein Zustand, der im Sinne protestantischer Freiheit positiv zu würdigen ist³⁸, oder sollten alle Anstrengungen unternommen werden im Sinne eines missionarischen Gemeindeaufbaus möglichst viele Menschen zum Glauben einzuladen und in Gemeinden zu integrieren. Für M. Herbst reicht es nicht, dass eine Kirche Kinder tauft. „...Sie muss vielmehr zutiefst beunruhigt sein, wenn Getaufte die Kirche verlassen bzw. an den Rand emigrieren.“³⁹ Daraus erwächst die Kritik an einer Kirche, „...die Distanz zum Normalfall erhebt und auch noch theologisch weicht.“⁴⁰ Demgegenüber ist das Ziel des missionarischen Gemeindeaufbaus Menschen hinzuführen zu fröhlicher Gewissheit, zu tragender Gemeinschaft, zur Erfahrung eines sinnerfüllten Dienstes und eines befreienden Lobs.

Angesichts eines zunehmenden Pluralismus in unserer Gesellschaft stellt sich auch die Frage, inwieweit ein „kirchendistanziertes“ Christsein nicht früher oder später fast automatisch zum Kirchenaustritt bzw. in die Konfessionslosigkeit führen, falls die „Plausibilitätsstrukturen“⁴¹ für ein christliches Selbstverständnis mehr und mehr wegbrechen. Ein „diasporafähiger Glaube“⁴², wie er bei zunehmender Minorisierung der evangelischen Christen mehr und mehr in unserem Land nötig ist (vor allem im Osten, aber nicht nur dort!), ist angewiesen auf gemeinschaftliche Strukturen. Interessant ist dabei auch eine Stimme aus dem Katholizismus, Paul-Michael Zulehner schreibt: „...daß aus der inneren Dynamik des christlichen Glaubens stets gemeindliche Zusammenschlüsse entstehen. Wahrer Glaube wird zur ‚brüderlichen‘, geschwisterlichen Liebe, vernetzt Menschen miteinander, Christlicher Glaube ist ‚prinzipiell gemeindlich‘.“⁴³

Michael Herbst hat sein Programm aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts in den vergangenen zwei Jahrzehnten vielfach weiterentwickelt, vor allem auch im Rahmen seiner Tätigkeit an der Universität Greifswald in Pommern auf dem Hintergrund ostdeutscher Kirchenrealitäten mit einer Volkskirche, die nur noch max. 20% Kirchenmitgliedschaft in der Bevölkerung aufweist. In einem Vortrag im Rahmen der 13. Evangelischen Landessynode am 13.6.04 in Stuttgart über das Thema „Wachsende Kir-

³⁸ Vgl. Mischke, Rainer, Lebensgeschichte und Gemeindarbeit. Das biographisch orientierte Konzept der ev.-luth. Kirchengemeinde Immenstadt, DtPfBl 98 (1998), S.524ff.

³⁹ Herbst, Michael, in: R.Weth (Hg.), Diskussion zur „Theologie des Gemeindeaufbaus“, Neukirchen 1986, S.98.

⁴⁰ Herbst, Michael, in: R.Weth (Hg.), Diskussion zur „Theologie des Gemeindeaufbaus“, Neukirchen 1986, S.99.

⁴¹ Siehe dazu die Rezeption dieses Begriffs des Soziologen Peter L. Berger für das Gemeindeverständnis bei: Zimmermann, Johannes, Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität, Neukirchen-Vluyn, ²2009, S.323ff.

⁴² So lautete ein Vortrag von Johannes Zimmermann beim Symposium „Kirche zwischen postmoderner Kultur und Evangelium“ vom 4.-6. Juni 2009 in Greifswald, in dem er Ergebnisse aus seiner Habilitationsschrift weiterentwickelt hat, Zimmermann, Johannes, Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität, Neukirchen-Vluyn, ²2009, S.365ff.

⁴³ Zulehner, Paul-Michael, Pastoraltheologie Band 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, Düsseldorf, ³1995, S.69.

che⁴⁴ entfaltet er eine Reihe von Thesen, aus denen ich im Folgenden einige herausgreife, die ich für die weitere Diskussion über das Gemeindeverständnis für weiterführend halte und die ich auch in meiner eigenen Praxis bedenken möchte:

1. Neben dem nötigen Umbau und dem schmerzhaften Abbau sollte die Kirche investieren, und zwar in geistliche Prozesse auf der Ebene der Gemeinden und Werke, die zu biblisch inspirierten Visionen und Perspektiventwicklungen führen.
2. Nicht als das „Hobby der besonders Frommen“, sondern als Grundauftrag der ganzen Kirche geht es um Mission⁴⁵: Mission ist nicht nötig, weil es der Kirche schlecht geht, sondern weil Gott sich nach den Menschen sehnt (Lk 19,1-10).
3. Als Protestanten sollten wir lernen zu sagen: Uns liegt die Kirche am Herzen. Wir haben Nachholbedarf im Blick auf ein positives „Kirchengefühl“ (Paul Zulehner). Es gilt nicht nur, zum Glauben zu rufen, sondern auch in die Gemeinde einzuladen. Im Neuen Testament bedeutet Christwerden immer auch: Glied am Leib Jesu werden, „hinzugetan werden“ zum Volk Gottes. Der Glaube bedarf außerdem der stützenden Struktur (Peter L. Berger).
4. Wir brauchen in den Gemeinden strukturierte Prozesse, die Menschen auf ihrer geistlichen Reise begleiten und inspirieren. Wenn wir eine wachsende Kirche wollen, dann müssen wir an dieser Stelle investieren und möglichst vielen Menschen (solchen „drinnen“ und solchen „draußen“) möglichst viele Gelegenheiten geben, im Glauben zu wachsen.
5. Unsere parochiale Kirchenstruktur bedarf der Ergänzung durch netzwerkorientierte Gemeinschafts- und Gemeindeformen, die wir als Landeskirche in kirchendistanzierte Netzwerke hineinpflanzen (in Lebensräume wie Schulen, altersorientiert in Jugendkirchen oder in entstehende Beziehungsnetze).

Von einer wachsenden Kirche zu sprechen ist angesichts mancherlei Sorgen um die Mitgliederentwicklung, die Finanzsituation und den vielerorts zunehmenden Relevanzverlust ein Zeichen von Mut. Die Reformschrift der EKD „Kirche der Freiheit“ scheut aber ebenfalls nicht davor zurück, wenn sie ein „Wachsen gegen den Trend“ propagiert.⁴⁶ Und in der Tat gibt es an unterschiedlichen Orten im Land Gemeinden, die in den letzten Jahren Aufbruch und Wachstum erleben durften.⁴⁷ Von solchen Beispielen und Erfahrungen gilt es zu lernen.

Gemeinde und Kirche – Begriffsklärungen

Ich habe bisher keine Definition von Gemeinde geliefert, sondern bewusst von „Gemeindeverständnis“ gesprochen, weil der Gemeindebegriff so vielschichtig und schillernd gebraucht wird. Von bleibender zentraler Bedeutung sind hier natürlich die Bestimmungen aus den Bekenntnissen:

⁴⁴ Herbst, Michael, Wachsende Kirche. Wie Gemeinde den Weg zu den postmodernen Menschen finden kann, Gießen/Basel 2008, 9-40

⁴⁵ Herbst verweist an dieser Stelle auf die EKD-Synode von 1999 bei der Eberhard Jüngel kräftige Worte für eine missionsmüde Kirche gefunden hat: „Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung. . . . Die Kirche . . . kann als die von seinem Geist bewegte Kirche nicht existieren, wenn sie nicht auch missionierende und evangelisierende Kirche ist oder wieder wird.“ Diese EKD-Synode hat mit dazu beigetragen, dass in der Kirche wieder sehr viel unbefangener und offener über „Mission“ nachgedacht und gesprochen werden kann.

⁴⁶ Kirche der Freiheit. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover, 2006

⁴⁷ Härle, Wilfried / Augenstein, Jörg / Rolf, Sbylle / Siebert, Anja, Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht, Leipzig, 2008.

Das Augsburgere Bekenntnis, Artikel 7:

„Es wird auch gelehrt, dass allezeit ein heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die *die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.*“

Barmer Erklärung, These 3:

„Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament gegenwärtig handelt.“

Das steht in Kontinuität zu einer neutestamentlichen Ekklesiologie, in der bei aller Vielfalt der frühchristlichen Gemeinden der Christusbezug des Einzelnen, erfahren durch die Taufe, zur Gemeinschaft (Koinonia) mit den Mitchristen führt, die sich insbesondere im Abendmahl vergegenwärtigt. Dies veranschaulichen auch die unterschiedlichen neutestamentlichen Bilder von Gemeinde (Leib, Tempel, Bau, Ackerfeld, Volk Gottes usw.).

Zur Gemeinde, die sichtbar wird in der Versammlung der Gläubigen (der Brüder und Schwestern), und deren Kennzeichen in der Verkündigung und Sakramentsverwaltung liegen, gehört also wesentlich die Gemeinschaft untereinander, bzw. durch die Verkündigung des göttlichen Wortes und die Mahlfeier ebenso die Gemeinschaft mit Christus. Diese Gemeinschaft, die Christus schenkt, manifestiert sich in konkreten Gestalten der Kirche und Gemeinden. Diese Ausgestaltung in verantwortlicher Weise vorzunehmen, ist die Aufgabe des Gemeindeaufbaus und der Gemeindeentwicklung.

3. Soziologische Faktoren

Mein kurzer Rückblick auf Stationen der Gemeindeentwicklung hat es immer wieder deutlich werden lassen, dass bei allen Überlegungen, auch bei allen theologischen und geistlichen Erwägungen über die angemessene Gestalt der Kirche Jesu Christi, der Blick auf die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht ausbleiben darf. Kirche und Gemeinden existieren immer in einem Umfeld, das es zu erkennen und zu berücksichtigen gilt, ja in das hinein sich Gemeinde zu inkulturieren hat.

Deshalb spielen für die Gemeindeentwicklung auch soziologische Erkenntnisse eine wichtige Rolle. Im Bereich der EKHN wird dies exemplarisch sichtbar in der 1992 veröffentlichten Programmschrift „Person und Institution“⁴⁸, die für die in den nachfolgenden Jahren beschlossenen Strukturreformen so bedeutsam geworden ist.

In der postmodernen Gegenwart, die gekennzeichnet ist von einem Verlust der Mitte, von einem Verschwinden allgemeingültiger Werte, von einer großen Pluralität der individuellen Lebensformen und Lebensanschauungen, ist es vor allem die Milieuforschung, die für Kirche und Gemeindeentwicklung von besonderer Bedeutung geworden ist. Stände, Klassen, Schichten oder sonstige Einteilungen der Gesellschaft sind zwar kein ganz neues Phänomen, neu ist die Vielfalt der unterschiedlichen Lebenswelten und Milieus, die nebeneinander in unserer Gesellschaft bestehen und die zunehmend von subjektiven Faktoren wie Image, Stil, Werte, Normen, Lebensziele und Sehnsüchte bestimmt sind. Es gibt inzwi-

⁴⁸ Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft. Arbeitsergebnisse und Empfehlungen der Perspektivkommission der EKHN, Frankfurt 1992.

schen unterschiedliche Klassifizierungen und bereits Hilfsmittel, um Gemeinden nach Milieu-Gesichtspunkten zu entwickeln.⁴⁹

Die entscheidende Botschaft aus der Milieutheorie für die Kirche ist die ernüchternde Feststellung, dass nur noch sehr wenige Milieus in unseren Ortsgemeinden zuhause sind bzw. mit den derzeitigen kirchlichen Angeboten erreicht werden. Daraus folgt die Notwendigkeit einer pluraleren Angebotsstruktur. Kirche muss ein Netzwerk aus Ortsgemeinden, Region und funktionalen Diensten sein. Auf allen diesen Ebenen müssen Entscheidungen im Blick auf erreichbare Zielgruppen und wichtige Arbeitsbereiche getroffen werden. Die Entwicklung einer milieusensiblen Verkündigung ist von großer Bedeutung. Nicht nur aus theologischen Gründen ist jedoch bei aller Milieusensibilität auch nach Orten zu suchen, wo Milieugrenzen überwunden werden können. Das entspricht auch einer neutestamentlichen Beobachtung, dass sich um Jesus einerseits ein durchaus disparater Jüngerkreis bildet und sich dies in den ersten urchristlichen Gemeinden fortsetzt. Andererseits kann der Apostel Paulus, der den Juden ein Jude und den Griechen ein Griechen wurde (1.Kor.9,20ff), aber auch schreiben, „...hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal.3,28)

4. Die wachsende Bedeutung der Region

Immer wieder habe ich in diesen Ausführungen auf die zunehmende Bedeutung der Region für die Gestaltung des kirchlichen Lebens hingewiesen. Die eben erwähnte Milieuforschung spricht ebenso von einem anzustrebenden Netzwerk innerhalb einer kirchlichen Region, wie Michael Herbst im Hinblick auf eine wachsende Kirche oder Uta Pohl-Patalong bei regionalen Absprachen zur Entwicklung der „Kirchlichen Orte“.

Das Stichwort „Regionalisierung“ ist dabei in vielen Landeskirchen und Gemeinden allerdings ein Begriff mit oftmals eher negativen Assoziationen. War er doch in den letzten Jahren häufig nur ein etwas euphemistischer Ausdruck für die Tatsache, dass Stellen gekürzt und abgebaut werden mussten, Gemeinden und Dekanate fusionieren sollten oder aber Gemeinden Kompetenzen in die Region, also die Mittlere Ebene abzugeben hatten.

Abseits dieser oft auch schmerzlichen Verlufterfahrungen steckt aber eine große Chance darin, in unserer gegenwärtigen Situation Gemeinden in einem regionalen Blickfeld zu entwickeln.

Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft macht es einzelnen Gemeinden immer schwieriger, die Menschen in ihren unterschiedlichen Milieus und mit ihren verschiedenen Bedürfnissen zu erreichen. Hier kann durch strategische Schwerpunktbildungen in einzelnen Gemeinden einer Region und die kreative Entwicklung von Angeboten für bisher nicht erreichte Zielgruppen die eigene Arbeit profiliert und konzentriert werden. Die Menschen in der Region könnten enorm davon profitieren.

Das geht allerdings nur dann, wenn Gemeinden bereit sind, von einem Anspruch zurücktreten alles bei sich selbst abbilden zu müssen. Das bedeutet ein gemeinschaftliches Entwickeln einer kirchlichen Region mit dem Ziel plurale Arbeits- und Gemeindeformen nicht nur zuzulassen, sondern als einen echten Gewinn zu sehen. Nur so lassen sich meiner Einschätzung nach die enormen missionarischen Herausforderungen, vor denen wir stehen, bewältigen. Die koordinierten Schwerpunktbildungen in einer Region

⁴⁹ Schulz, Claudia / Hauschildt, Eberhard / Kohler, Eike, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen²2009

enthalten andererseits aber auch ein nicht zu unterschätzendes Entlastungspotenzial für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende.⁵⁰

Möglich wird das nur dann sein, wenn die Führungsebene des Dekanats und die Pfarrerinnen und Pfarrer mit den anderen hauptamtlichen Kräften, ebenso wie Synode, Kirchenvorstände und ehrenamtlich Mitarbeitende gemeinsam eine solche Vision gewinnen und nach den Bedarfen ihre Region und ihre Gemeinden entwickeln. Eine geistliche Ausrichtung und Einbindung in die bestehenden und evtl. auch neu zu entdeckenden Formen von Spiritualität ist dabei ebenso unersetzlich.

V. Abschließende Bemerkungen, Dank

Abschließend möchte ich noch einmal betonen, dass ich auf die Zeit des Studienurlaubs mit großer Dankbarkeit zurückblicke. Es ist ja keineswegs selbstverständlich, einfach für drei Monate aus dem Berufsalltag aussteigen zu dürfen. Ich halte aber die Einrichtung eines solchen Studienurlaubs für eine überaus wertvolle Einrichtung, um einmal über einen längeren Zeitraum den „Tank neu zu füllen“. Ich fühle mich nach dieser Zeit in vieler Hinsicht regeneriert und durch die inhaltlich-theologische Arbeit für einen neuen Abschnitt in meinem Beruf als Pfarrer und Dekan gestärkt und gut ausgerüstet.

Somit möchte ich der EKHN danken, dass Sie mir dieses Studiensemester ermöglicht hat und insbesondere alle die darin einschließen, die mich in dieser Zeit vertreten haben.

Dank gebührt aber auch dem IEEG mit allen seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, besonders Herrn Dr. Johannes Zimmermann.

⁵⁰ Vielfältige und hilfreiche Impulse für das Thema Gemeindeentwicklung und Regionalisierung liefert das „Netzwerk Kirchenreform“ mit seiner exzellenten und informativen Internetseite: <http://www.netzwerk.kirchenreform.net/> sowie den sonstigen Publikationen. Die jüngste Veröffentlichung fasst neben grundlegenden Texten zur Regionen-Diskussion eine Fülle von Praxisbeispielen und Erfahrungsberichten zusammen: Stefan Bölts, Wolfgang Nethöfel (Hg.), Aufbruch in die Region, Hamburg-Schenefeld 2008

VI. Literaturverzeichnis

- Abromeit, Hans-Jürgen, u.a. (Hg), Spirituelles Gemeindemanagement. Chancen – Strategien – Beispiele, Göttingen, 2001
- Bartels, Matthias / Reppenhagen, Martin (Hg.), Gemeindepflanzung – ein Modell für die Kirche der Zukunft, Neukirchen-Vluyn, 2006
- Bölts, Stefan / Nethöfel, Wolfgang (Hg.), Aufbruch in die Region, Hamburg-Schenefeld 2008
- Dahm, Karl-Wilhelm, Beruf: Pfarrer, München 1971
- Härle, Wilfried / Augenstein, Jörg / Rolf, Sbylle / Siebert, Anja, Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht, Leipzig, 2008.
- Herbst, Michael, Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, Stuttgart, ⁴1996
- Herbst, Michael, in: R. Weth (Hg.), Diskussion zur „Theologie des Gemeindeaufbaus“, Neukirchen 1986
- Herbst, Michael (Hg.), Mission bringt Gemeinde in Form, Neukirchen-Vluyn ³2008 (Deutsche Ausgabe von „Mission-shaped church“, s.u.)
- Herbst, Michael, Wachsende Kirche. Wie Gemeinde den Weg zu den postmodernen Menschen finden kann, Gießen/Basel 2008, 9-40
- Hermelink, Jan, Regionalisierung in theologischer Perspektive, in: Stefan Bölts, Wolfgang Nethöfel (Hg.), Aufbruch in die Region, Hamburg-Schenefeld 2008, S.59-79
- Hilberth, Gerhard, Volksmission und Innere Mission, Leipzig 1917
- Hilberth, Gerhard, Wie kommen wir zu „lebendigen Gemeinden“? Leipzig 1922
- Hopkins, Bob, Gemeinde pflanzen, Church Planting als missionarisches Konzept, Neukirchen-Vluyn, 1996
- Hopkins, Bob / Breen, Mike, Clusters – Creative Mid-sized Missional Communities, ²2008
- Kirche der Freiheit. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover, 2006
- Lindner, Herbert, Wandlungsfähig und beharrlich. Überlegungen zur Gemeindegestalt der Zukunft, in: Brennpunkt Gemeinde 2/2009
- Lück, Wolfgang, Praxis Kirchengemeinde, Stuttgart 1978
- Margull, Hans-Jochen (Hg), Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage Missionarischer Gemeinden, Genf ³1968
- Mischke, Rainer, Lebensgeschichte und Gemeindearbeit. Das biographisch orientierte Konzept der ev.-luth. Kirchengemeinde Immenstadt, DtPfbI 98 (1998), S.524ff.
- Mission-shaped church. Church House Publishing, London 2004
- Möller, Christian, Lehre vom Gemeindeaufbau Bd.1: Konzepte-Programme-Wege, Göttingen ³1991
- Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft. Arbeitsergebnisse und Empfehlungen der Perspektivkommission der EKHN, Frankfurt 1992
- Pohl-Patalong, Uta, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Göttingen, ²2006
- Roosen, Rudolf, Gemeindehaus vor dem „Aus“? Die Milieugesellschaft und die Reform der evangelischen Gemeindearbeit, DtPfbI 97(1997), 63ff;
- Scherle, Peter, Kirchentheorie in der Praxis, in: Herborner Beiträge zur Theologie der Praxis, Frankfurt 2002
- Schoell, Jacob, Evangelische Gemeindepflege. Handbuch für evangelisch-kirchliche Gemeindearbeit, Heilbronn 1911
- Schulz, Claudia / Hauschildt, Eberhard / Kohler, Eike, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen ²2009
- Schwarz, Fritz und Christian A., Theologie des Gemeindeaufbaus. Ein Versuch. Neukirchen-Vluyn ²1985
- Sulze, Emil, Die evangelische Gemeinde, Leipzig ²1912

Zimmermann, Johannes, Parochie – und was sonst? Die Gestalt der Gemeinde Jesu Christi zwischen parochialen und überparochialen Strukturen ThBeitr 37 (2006), 197-214

Zimmermann, Johannes, Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität, Neukirchen-Vluyn, ²2009, S.323ff.

Zulehner, Paul-Michael, Pastoraltheologie Band 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, Düsseldorf, ³1995